

Erstausgabe... Einzelnummern... 10 Heller... Abonnement-Annahme... 10 Heller... 10 Heller... 10 Heller...

Außerdem nehmen... die Abnehmer... die Abnehmer... die Abnehmer... die Abnehmer...

Spezialbeilage... die Abnehmer... die Abnehmer... die Abnehmer... die Abnehmer...

Neues Wiener Journal

Unparteiisches Tagblatt. Herausgeber: J. Lippowit.

Abonnementpreis: Für Wien... 6 Kronen 30 Heller... 52 Heller wöchentlich... Post-Abonnement...

Nr. 5716 Wien, Sonntag, 19. September 1909 17. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 40 Seiten.

Die Ueberzähligen. Eine Sorge für die Wiener Eltern.

Die Ueberzähligen in einer Gemeinschaft, welcher Art sie auch sei, spielen immer eine traurige, eine wahrhaft beklagenswerte Rolle. Sie sind so recht die Enterteten, sind die Jungstärker beim Maße des Lebens...

werden immer größer, immer schwerer — braucht das gerade jetzt, in der Zeit der neuen, ungeheuren Mehrforderungen aus dem Gesichtswinkel der militärischen Notwendigkeiten erst unglücklich dazugegen zu werden? Dafür muß doch dem unglücklichen Staatsbürger und seinen Kindern die gleichmäßige Behandlung, die staatsgrundgesetzlich verbrieft Gleichheit vor dem Gesetze zuerkannt werden...

die Zahl der unglücklichen Ueberzähligen eine so peinlich hohe ist, dann muß das allerdings ein Gefühl der Verbitterung in den Herzen der Betroffenen werden. Es ist klar, daß das anders werden muß. Der jetzt herrschende Zustand geht unserer Zeit und ihren Ansprüchen, ihren Rechten und Forderungen ganz wider den Strich...

Der gemeinsame Ministerrat. Bedeutende Reduzierung der See- und Marineforderungen.

Gestern um 10 Uhr vormittags fand unter dem Vorsitz des Ministers des Meeres Grafen Tschirch ein gemeinsamer Ministerrat statt. An demselben nahmen teil seitens der österreichischen Regierung Ministerpräsident Dr. Freiherr v. Bienerth und Finanzminister Dr. Ritter v. Willschke...

Feuilleton. „Hohes Spiel.“

(Drama in drei Akten von Ernst Dilling, verbeichtet von Emil Schering. Zum erstenmal im Burgtheater am 18. September 1909.) Einem standanständigen Connan Doyle hat man Ernst Dilling in Berlin genannt, als voriges Jahr sein „Hohes Spiel“ dort im Hoftheater gegeben wurde. Ich finde, man tut damit beiden unrecht. Dem Connan Doyle (der man ja überhaupt unterschätzt), weil man vor Aufregung, vor lauter Spannung gar nicht zu bemerken scheint, mit welcher Kunst er so ganz so nebenbei Menschen unübersehlich hinzutellen weiß...

scheinbar ungeschicklichen Handlung habe ich einen dramatischen Konflikt schaffen wollen, der wie ein Sturm aufschwülle, um sich schließlich in jubelnde Fanfaren aufzulösen. Auch das ist wieder wunderschön gedacht. Und seinen zweiten Akt schildert er so: „Dieser Akt soll woggen wie ein bewegtes Meer, fallen und steigen, fallen und steigen, um schließlich in den letzten Worten seinen Höhepunkt zu erreichen.“ Er weiß offenbar genau, worauf es ankommt, und wenn man das Wortwort und die Nachschrift zu seinem Stück gelesen hat, steht es einem mit großen freudigen Augen vor der Seele. Ich kann schon begreifen, daß es der Direktor unter diesem starken Eindruck annehmen hat. Es wäre nur doch vorzichtiger gewesen, dann auch noch das Stück selbst zu lesen. Von allem nämlich, was der Dichter so stark und so schön will, findet man darin nichts, sondern nur die spannende Frage, ob Herr Connan einen Tisch oder seinen Bruder erschaffen hat. Herr Connan regt das natürlich auf. Und wenn sich mit ihm auch das Publikum aufregt, hat der Dichter gewonnen, weil ja das Publikum Emotionen gern hat. Eine „neue Art Dramatik“ möchte ich das aber doch nicht nennen.

überall Bemerkungen anzuhören. Dem genügt das nicht, daß Connan abreist. Durch Errettung werden Verleichte nicht kuriert. Er will sie gründlicher behandeln. Er hält eine „Operation“ für nötig, wie er sagt. Diese besteht darin, daß er den armen Connan verleitet, in der Dämmerung auf einen Tisch zu schießen, der, getroffen, von der Klippe ins Meer fällt, um ihn dann einzureden, daß er seinen Tisch, sondern seinen Bruder erschaffen, wie er es sich in seinen bösen Gedanken zweilen gewünscht hat. Der Bruder, zu einem seiner Kranken gefügt, kommt die Nacht nicht zurück, so daß Connan, von dem freundlichen Invenieur immer noch bestrahlt, sich am Ende wirklich für seinen Völkher hält. Natürlich macht sich in seinem Schmerz um den Bruder die Liebe zur Schwägerin davon, er fällt nur, daß der seinem Herzen viel mehr ist als sie, sie hat natürlich auch noch nie so hart gefühlt, was ihr der Mann ist, die nur ist gelungen, die Sonne geht auf und natürlich kommt der Mann jetzt unversehrt zurück, es ist doch ein Tisch gewesen. Mir ist nun auf der Welt nichts mehr verhasst als solche Leute, die sich zu Richtern oder Exezipen ihrer Mitmenschen aufwerfen. Wer dazu von Staats wegen angeleitet ist, mag das sich selbst ausmachen; ich beneide keinen, der es vor seinem Gewissen verantworten kann. Solche großen Seesorgere aber gar, die mit ihrem kurzen Verstande den lieben Gott spielen und dem Schicksal die Fügung abnehmen möchten, sind mir unerträglich. Es gehört der Mut einer ungeheuren Dummheit dazu, wenn ein Mensch sich anmaßt zu wissen, was einem anderen Menschen frommt, und sich herausnimmt, ihn zu quälen, um ihn zu heilen. Dies ist in mir ein so hartes Gefühl, daß es mir selbst ein so vollkommenes Kunstwerk, wie der „König von Homberg“ ist, immer verleidet hat, und ich lasse mir so einen moralischen Doktor eigenbedeutend hoch wie der Guegens Werte von Zöten. Hier aber soll ich für einen Mann empfinden, den der Dichter noch mit einem ganz besonderen Wohlgefallen zu betrachten scheint und dessen alberne Verurteilung nicht einmal durch irgendeinen Zug ungewöhnlicher Kraft oder eines zu hohen Baguiffen drängenden Willens entschuldigt, durch seinen menschlichen Zug gemildert ist! Ich weiß schon, warum dem Dichter gerade diese Gestalt so misraten ist: aus Angst, sonst die Karten aufdecken zu müssen. Er

Stelle wird der „Bühnenkorrespondenz“ mitgeteilt, daß eine vollständige Ueberlieferung in der gemeinsamen Ministerkonferenz konstatiert werden konnte, nachdem die Absprache, die auf den einzelnen beantragten Voten vorgenommen wurden, eine bedeutende Reduzierung der Forderungen der Heeres- und Marineleitung ergaben. Nachdem durch die Absprache der Wünsche der Finanzminister Österreichs und Ungarns Rechnung getragen worden war, konnte der Staatsvoranschlag in der gemeinsamen Ministerkonferenz angenommen werden, so daß nun die österreichische und die ungarische Regierung das Budget zum Gegenstand von Beratungen machen können.

Wien, 18. September.

Die „Vol. Korr.“ schreibt: Der erste Besuch, den Herr v. Bethmann Hollweg als deutscher Reichskanzler im Auslande abtat, hat seine Fortsetzung bei Kaiser Franz Josef zum Zweck. Erhält seine Reise nach Wien schon durch dieses Moment eine Bedeutung, die über die einer Förmlichkeit weit hinausragt, so wird das Maß ihrer Wichtigkeit durch den Umstand noch erhöht, daß Graf Wrechenhal damit die erste Gelegenheit erhält, mit dem Nachfolger des Fürsten Bülow den persönlichen Kontakt einzuleiten, der für das Zusammenwirken der Staatsmänner der beiden verbündeten Mächte ein bedeutendes moralisches Element bildet. Die Tatsache allein, daß Herr v. Bethmann Hollweg von Kaiser Wilhelm für die Leitung der Reichspolitik aussersehen worden ist, reicht hin, um dem illustren Gaste in Wien symbolische Aufnahme zu sichern. Der erste Ratgeber des Monarchen, der den innigen Charakter der Bündnisbeziehungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn vertieft und ihre Wärme erhöht hat, kann nur von demselben Geiste durchdrungen sein, der sich beim gegenwärtigen deutschen Volke in der jüngsten ereignisreichen Epoche der Allianz bekundet und diese noch fester gesüßt hat. Die ausgesprochenen Eigenschaften, die Herrn v. Bethmann Hollweg zueignen werden, tragen in hohem Maße zur Kräftigung der freundschaftlichen Beziehungen bei, die man ihm hier im voraus entgegenbringt. Herr v. Bethmann Hollweg, der seit langer Zeit im Vordergrund der preussischen Staatsverwaltung steht, wird als ein Mann von weitem Gesichtskreis, von hochkultiviertem Geist und von größtem sittlichen Ernst geschilbert, der allen Aufgaben, die ihm während seiner Laufbahn gestellt waren, in höchst achtunggebietender Weise gerecht geworden ist. Es darf auch angebetet werden, daß er trotz der Kürze der Zeitspanne seit seiner Ernennung zum Reichskanzler schon Gelegenheit gefunden hat, an der Etablierung internationaler Fragen in einer Art mitzuwirken, die in Wien als ein günstiges Vorzeichen für seine weitere Tätigkeit auf diesem Gebiete begrüßt werden konnte.

Städtische Angelegenheiten.

Eine Unterredung mit Bürgermeister Dr. Ueuger.

(Das Befinden des Bürgermeisters. — Die Straßenbahnfrage. — Das Jubiläumsspital. — Die Uebernahme der Stadtbahn. — Die Freie Schule.)

Bürgermeister Dr. Ueuger hat gestern Vormittag die Vertreter der Wiener Tagespresse empfangen und bei dieser Gelegenheit über einige wichtige städtische Angelegenheiten, welche in der Schwere sind, Aufschlüsse gegeben.

Ueber sein Befinden äußerte der Bürgermeister, daß es mit den Augen nicht besser gehe, er habe am letzten Tag in Neubruck wieder einen Wüterguss gehabt und der mühsam langsam wieder aufgefangen werden. Sein sonstiges Befinden sei aber vorordentlich gut, insbesondere sei die Luft in Sobrana geradezu ein Heilmittel ersten Ranges, ebenso die in Abbazia. Das Festhalten des Meerwassers an den Felsen mache die Luft so keilsüßig. Wie angenehm wäre es mir gewesen, sagte Dr. Ueuger weiter, wenn ich die Schönheiten bei

schiebe den Ingenieur immer wieder von uns weg, hat uns kein Inneres aufzuzeigen, weil er uns da ja keinen Zweifel mehr lassen könnte, daß alles nur ein Spiel ist, das der Ingenieur mit dem Gannar treibt, daß ein Glas erschaffen worden ist, nicht der Bruder, und daß der Bruder wiederkommen wird, und so wäre die „Spannung“ aus. Er traut aber offenbar selbst seinen Gefühlen nicht die Kraft zu, aus Eigenem genug zu interessieren, und glaubt deshalb, die „Spannung“ nicht entstehen zu können. So hat er ein psychologisches Stück geschrieben, in dem schließlich für die Psychologie kein Platz mehr ist, weil die „Spannung“ allen wegnimmt. Die „Spannung“ aber spannt am Ende doch wieder nicht genug, weil man durch die Psychologie von ihr abgelenkt wird. Es geht eben nicht, ein Stück von Sardou zu schreiben und auf Sphen zu schießen.

Es geht schon gar nicht, wenn es dann unter der Hand auch noch einmal ein Stück von Maeterlinck werden will. Dieser Maeterlinckgreis, im letzten Akt, bringt für mein Gefühl alles um. In seiner Nachschrift sagt der Dichter: „Das Stück muß so realistisch wie nur möglich gespielt werden, handgreiflich muß der Sprecher am Gannar stehen.“ Die beiden ersten Akt lang geht das ja auch, und so wenig die einzelnen Gestalten ihren Ton haben, das Stück hat einen. Dann aber taucht im dritten der alte Papa der Bruder auf, ein pensionierter Richter. Wenn ich in einem Stück so weit wäre, daß nun abgedreht werden muß und über den Helben Gericht gehalten werden soll, hätte ich das Vertrauen, daß das Publikum das schon merken wird, auch ohne daß eine der Personen früher einmal zufällig Begleitersichtiger war. Man muß nicht so winten. Außerdem glaube ich nicht, daß ein alter Begleitersichtiger, wenn in seiner Familie was passiert wird er die Kinder zur Wade stellt, dies mit solchen Worten tun wird, wie's hier im Bude steht: „Füßel den Angellagten herein!“ — Setz dich dort, auf die Bank der Jungen!“ Denn wenn der Gute schon so kindlich geworden ist, daß er zu Hause Theater mit seinem ehemaligen Beruf spielt, werden die Kinder nicht mehr viel nach ihm fragen. Gar wenn er ihnen noch mit solcher Weisheit kommt: „Wir können den Willen abhären, damit er den bösen Wünschen nicht nachgibt. Man soll nicht nur Arme und Reine abhären, liebess Kind. Viel wichtigere Organe müssen abgehärtet werden.“

meinen Ausfügen auch hätte sehen können: den herrlichen Monte Maggiore mit seinen Wäldern in solcher Höhe.

Zu Gemeinderat müsse das Ohr ihm die Augen erschauen. Was das Unwohlsein betrifft, das ihn nach der Parteikonferenz überkam, brauche man davon kein Aufheben zu machen. Derartige wiederhole sich. Dann sei es auch begreiflich, wenn er, nach dreizehntägiger Eisenbahnfahrt noch etwas müde, am nächsten Tag lungendhaft politische Reden anhören mußte, das „habe ihm halt den Magen umgedreht“.

Die Frage wegen Zuwendungen an die Straßenbahner und der unaussprechlichen Tarifierhöhung werde zweifellos in einer Woche zur Erledigung kommen. Früher könne er sich nicht darüber äußern.

Dann wird die Jubiläumsspitalfrage gelöst, so daß mit der nächstjährigen Bauphase endlich begonnen und das Spital in ein bis zwei Jahren auch fertiggestellt sein könne. Dem Hinweise gegenüber, daß im Niederösterreich im XVI. Bezirk, zu dem die Gemeinde zwei Millionen Kronen gewidmet hat, Platzmangel in der Scherlachpavillon herrsche, findet es der Bürgermeister unbegreiflich, daß andere Pavillons leer stehen und keine Verwendung finden — das sei eigentlich eine Gefahr für die Gesundheit. Aber der Oberste Sanitätsrat läßt es nicht zu.

Was die Elektrifizierung beziehungsweise Uebernahme der Stadtbahn betrifft, so rechnen derzeit die Bureaukranten daran, dann erst können die oberen Güter eingreifen, und das geht nicht so geschwind. Der Staat müsse zur Uebertragung kommen, daß es am besten sei, das Verkehrsnetz zu konzentrieren, dann hört jedes Niederfunktionen an.

Der Magistrat stehe auf dem Standpunkt, die Gemeinde müsse nicht nur die Stadtbahn ganz umfassen, sondern noch etwas darauf erhalten, nämlich einen jährlichen Betriebsbeitrag. Der Staat, der jetzt so viel draufzahlt, könne dabei nur gewinnen. Wahrscheinlich wird es aber noch eine Weile dauern, bis diese Frage gelöst ist.

Bezüglich der Freien Schule sagte der Bürgermeister, die Religion müsse gelehrt werden, mit der Auerweilsmoral-Religion gehe es nicht. Er könne nicht sagen, ob die Schule wieder geöffnet werden wird, er glaube nur, daß, wenn konsequenter vorgegangen werde, sie vielleicht wieder mitten im Jahre geschlossen würde.

(Aus dem Rathaus.) Der Gemeinderat hält in der kommenden Woche am Freitag, dem 25. d. M., eine Plenarsitzung ab. Auf der Tagesordnung stehen bis jetzt vier minder wichtige Punkte. Der Stadtrat tritt am Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag, 19. bis 22. September, zu Sitzungen zusammen. — Am Dienstag, dem 21. d. M., wird der Gesangsverein der Post- und Telegraphenangehörigen von München das Rathaus besichtigen. — Nach Besichtigung des Stadtrates (Referenten: Bürgermeister Dr. Ueuger, Stadtrat Stadtbau) werden die Teilnehmer des in der Zeit vom 25. bis 28. September in Wien tagenden I. Österreichischen Nahrungsmittelkongresses sowie am 24. Oktober d. N. sich anlässlich des Abgeordnetenwahlkampfes in Wien und Niederösterreich beteiligenden Delegierten der Vereinskommunikation Österreichs, welche aus allen Teilen der Monarchie zur Beratung wichtiger Landesfragen nach Wien kommen, im Rathaus empfangen werden. Anfang Oktober wird in Wien der Internationale Kongress zur Beratung der Maßnahmen gegen den Wüstenhandel tagen. Die Teilnehmer an dem Kongress werden am 26. Oktober im Rathaus empfangen. — Anfang nächster Woche besetzen sich in Vertretung der Wiener Stadtratsmitglieder der Magistratssekretär Dr. Ehrenberg und Oberbauamt-Geldmännchen zum neunten Tag für Denkmalspflege nach Triest. — Obermagistratsrat Dr. Mar Witzel ist in den letzten Tagen von seinem Urlaub zurückgekehrt und hat seine Tätigkeit wieder aufgenommen.

(Das Kaiserentransaktionskomitee.) Gestern mittag fand beim Bürgermeister eine Sitzung des Kaiserentransaktionskomitees statt, welcher Sektionschef Dr. Ueuger, die Präsidenten Wintus, v. Regenbaur, Oberbauamt-Siedel, Magistratsdirektor Appel, Oberbauamt-Geldmännchen und Magistratsrat Dr. Spitz anwohnten.

(Städtische Stellwagenvernehmung.) Von heute (Sonntag) anfangen werden ein Sommer- und Winterwagen nachmittags von 1 Uhr bis zum Verbotsschlusse die zwischen Vatermarkt-Steinplatz-Margaretenplatz verkehrenden Stellwagen bis Meisinger-Straßenbahn geführt werden.

(Städtische Stellwagenvernehmung.) In einer der letzten Stadtratsitzungen berichtete Stadtrat Schneider über die Errichtung eines städtischen Stellwagens in Seitenbieren und beantragte, einen Betrag von 1200 Kronen für die Vornahme von Sondierungsarbeiten auf den für das Werk in Aussicht genommenen ärarischen Schanzgründen zu genehmigen. Dem Antrage wurde zugestimmt.

Damit hätte der Mann sicher recht, in einem Stück von Maeterlinck. Wahrscheinlich brauchen aber eben auch ihre richtige Umgebung; in der falschen werden sie komisch. Man kann auch ein Stück in der vierten Dimension schreiben; dann aber bitte ganz. Doch scheint dem Dichter überhaupt das Gefühl dafür zu fehlen, daß man eine Figur nicht sagen lassen darf, was sie nicht, so wie sie sich uns zeigt, sagen muß; sie darf nicht anders sprechen, als sie ist. In diesem Stück werden in einem fort die geschicktesten Sachen gesagt, man weiß aber nie, wie gerade diese Leute dazu kommen, gerade das zu sagen; darum glaubt man es ihnen nicht, und so wirken gerade die geschicktesten Sachen dumm. Es geht nicht, ein Stück von Sardou zu schreiben, so lange man noch den jüdischen Vogel hat.

In solchen Fällen heißt es dann immer: Die Schauspieler müssen's machen! Und das lassen sie sich ja nicht zweimal sagen, denn es schmeichelt ihnen, für den Dichter zu denken, wie man das seit Lessing nennt. Nachher sind sie dann aber meistens geirrt, weil all ihr Eifer meistens schließlich auch nichts nützt. Als in Berlin Kappler den fatalen Ingenieur gab und nun in seiner gesundheitlichen Art, die keine Finten kennt, reinen Licht machte und von Anfang an keinen Zweifel daran aufkommen ließ, daß ja alles hier ein großes Spiel ist, fand man das zwar sehr künstlich, aber auf Kosten der Wirkung, die nur in einem gewissen Halbtonkel der Figur möglich ist. In dieses bringt sie Trefler ja, wie er denn überhaupt geschmeibiger und ein viel besserer Komödiant als der keusche Kappler ist und eine Freude hat, Kästel aufzugeben. Aber je mehr es ihm gelingt, die Gestalt mit Geheimnis zu umgeben, desto ärger ist man am Ende darüber enttäuscht, wie wenig doch eigentlich in ihr steckt. Auch Porff ergeht es nicht anders; er stellt des Gannar Geeselenpeil mit solcher Kraft dar, daß man, mitgerissen, sich zuletzt doppelt gefoppt vorstellt. Das Pöppchen, die Schwärmerin, die eigentlich nichts zu sein hat als hübsch, lüchelt Frau Meckel's in ihrem physischen Personen zu wahren und den Richter Kämpfer mit gutem Takt aus dem Pathetischen ins Charakteristische hinüber. Uebrigens hat ja Schenker doch recht: das Publikum schien schließlich so froh, sich endlich auszuenden, daß es den Dichter dankbar immer wieder rief; er hat auf das Stück, ein Schwere zu sein.

Tagegenwartigkeiten.

Die Justiz in Marokko.

Eine Redefertigung des Sultans. Wieder einmal hat die moderne Humanität des Abendlandes gegen die Barbarei des Orients einen glänzenden Erfolg errungen. Der Sultan von Marokko wurde beschuldigt, nach der Besetzung des Auflandes gegen Roghi Bahamara und seine Anhänger grausam vorgegangen zu sein, er habe die Gefangenen entseßlich quälend und verflümmelt lassen.

Nun intervenierten die Konsuln der europäischen Mächte. Der Sultan erklärte, er habe nur aus Mitleid und Barmherzigkeit gewisse Gefangenen getroffen, um das Leben der Rebellen zu schonen. Er sei kein Freund der Todesstrafe.

Schon die folgenden Tage zeigten, daß der gute Mulay Haïd den humanen Wünschen der Europäer ehrlich Rechnung tragen wolle, er ließ Roghi, wie getrennt telegraphiert wird, in Anwesenheit seines Harems hinrichten...

Ueber einzelne Details der Vorgänge gibt der detaillierte Bericht unferes rob-Korrespondenten Aufklärung.

Fe 8, September 1909.

Die Gefangenen mit Roghi an der Spitze werden unter militärischer Bedeckung dem Sultan vorgeführt.

Ein Geis wird sich dem Herrscher vor die Füße: Zwei Söhne fielen unter den Streichen derer Krieger, meine Weiber und meine Töchter wurden in die Stalerei geschleppt, mein letztes Kind soll zu Tode gepöckelt werden, hab' Erbarmen mit meinem Alter! Oh, wäre ich blind geboren, daß ich solch Schrecken nie gesehen...

Der Sultan (gerührt, trocken eine Träne): Dem Auerstein sei Gnade zuteil. (Zu den Wächtern) Blendet ihn...

Ein zweiter Gefangener: Hohes Herr! Die Grausamkeit deiner Krieger kennt keine Grenzen. Zwölf Stunden lang mußte ich an ein Pferd gefesselt über heißen Sand und spitze Steine mitlaufen. Meine Füße sind gerissen und blutig, sie brennen wie das heißeste Eisen.

Der Sultan (weinend): Dem Manne kann geholfen werden... Hakt ihm die schmerzenden Beine ab... aber rasch...

Ein dritter Gefangener: Gnade! Gnade! Man hat mich mit Unrecht der Rebellion beschuldigt. Ich war stets ein treuer Untertan und nur weil ich mit Roghi entfernt verbannt bin, wurde ich festgenommen. Ich hatte mein ganzes Leben lang besch...

Der Sultan (gerührt): Das sollst du auch jetzt haben. (Zu den Wächtern) Begleite den Unschuldigen mit siebenem Reich...

Ein vierter: Mich haben deine Häfcher grausam verstimmt. Sie haben mir das rechte Ohr abgerissen...

Der Sultan (gnädig): Ich versteh'... auch ich liebe die Symmetrie und hoffe jehe Schlamperer... Reymt ihm das linke Ohr ab!

Ein fünfter: Schonst mein Leben! Fünf unvorfergte Kinder hungern ohne Erzhörer...

Der Sultan (mohlvollend): Sorge dich nicht um die armen Kleinen! (Zu den Soldaten) Suchet die Hüfte des Gefangenen auf, und... ich wünsche, daß auch nicht ein unvorfergtes Kind am Leben bleibe...

Ein sechster: Ich war ein freier Krieger deines Reiches, zu wanzig edle Araber nannte ich mein Eigen, man hat mir alles geraubt...

Der Sultan: Gest ihm fünf und zwanzig...

Das Schmerzensehnen der von der Guld des Sultans beglückten Gefangenen erschallt eine Stunde später im Hofe.

Das europäische diplomatische Korps erscheint dem Sultan, um „vorzüglich“ zu werden. Mulay Haïd verspricht, europäische Humanität einzuführen.

Er läßt dann den Käfig in den Saal bringen, in dem Roghi gefangen gehalten wird und spricht ihn an: Gern hätte ich Gnade für Recht walten lassen und mich mit deiner Entfernung begnügt, aber Europa verlangt, daß ich mich an seine modernen, humanen Einrichtungen halte. Im Namen Meiner Majestät verurteile ich dich also zum Tode... (zu dem Oberbeamten) und das diplomatische Korps und der ganze Harem sind höflich eingeladen, der Vorstellung beizuwohnen...

Robert.

Bei Edmund Engler.

Von Paul Wilhelm.

In St. Andrä-Wäldern, donauaufwärts, hinter Greifenstein, dort, wo die Luft des Wienerwaldes herüberweht von den Bergeshängen über die grünen Weingelände des Rastberges, wo die Mächte von den frühlichen Gefängen heimkehrender Ausflügler singen und klingen und in Dreiviertelakt die Wiener Seele ausströmen, dort hat sich Edmund Engler ein prächtiges Heim gebaut. Vom Bahnhofs schreitet man einen schmalen Weg über die Fels der Bergeshänge zu. Da beginnen erst ein paar Häuschen aufzutauhen rechts und links vom Wege, dann erstreckt sich ein langes, graues Gitter, hinter dem sich eine reizende Villa erhebt. Ganz modern, ohne geschmacklose Ausschreitungen. Von der Vorderfront grüßt der herrliche Spruch: „Gott grüß' dir, Bruder Straubinger!“ Und gleiches nimmt eine warme, freundliche Stimmung den Besucher gefangen. Und diese anheimelnde Stimmung, diese Mischung von Keckheit und Gemüt ist es auch, die den Zauber der Englerschen Musik bildet. Er ist der Wienerische unter unseren Operettenkomponisten. Und er ist liebenswürdig in seinen Vorzügen, wie in seinen Schwächen. Er hat eine süße, weiche Melodie, die ans Gemüt greift, er trifft den volkstümlichen Ton, die Wienerische Note im Schlichten und Zunigen, und er hat nebenbei den feinen, feinen Rhythmus, der zu Tanz und Marsch in die Reine geht. Und wenn im Herbst die frühen Abende abbrechen, wenn fröhliche Menschen heimwärts ziehn, und der Durch seinem Wandel die Hand ärtlich um die Hüften legt und ihr leise ins Ohr singt: „Küsse ich keine Säub', mit einem schönen Kind“ dann erwachen der ganze Zauber dieser Musik, und sie tritt über den mühseligen Kunstverstand, der ihrer frischen Erfindung, ihrer feinen Unbedenklichkeit gern ein am Zeug flüden möchte. Denn sie menden sich direkt an die Stimmung, ans Herz, ans Gemüt und hat da rasch gewonnenes Spiel. Dieser Sinn für Volks-